



Abend-

Zeitung.

64.

Dienstag, am 17. März, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Weberliedchen.

Weben ist ein löblich Ding,
Ist ein freundlich lohnend Streben;
Niemand achte den gering,
Der dem Weben sich ergeben;
Denn was wäre ohne Weben —
Sagt es ehrlich — wohl das Leben?

Erste Pfleg'rin der Cultur
War die schöne Kunst zu weben;
Nur die Rohheit der Natur
Mag mit Fellen sich umgeben;
Denkt Euch, könnt Ihr's sonder Grauen,
So die Herren und die Frauen!

Wer die erste Weberin
Auf dem Erdenrund gewesen,
Kann ein unbefangner Sinn
Bei Ovid und lesen;
Beide haben viel geschrieben,
Wohl auch — von der Kunst zu lieben.

O Arachne, fluge Maid,
Würdig immer frischer Kronen!
Konnte Eifersucht und Neid
Auch Dein Walten nicht verschonen?
Find' ich Deiner Schönheit Reste
Jetzt in einem Spinnenneste?

Grimmig rächte Pallas Hand;
Doch — was war damit erwiesen?

Wie Apoll den Satyr band,
Läßt der Dey zu Algier spießen!
Mancher lief herum im Skalpe,
Gab's mehr Phöbos, wen'ger Alpe!

Furchtlos, fluge Weberin,
Soll mein Hymnus Dich erheben;
Jeder tritt bewundernd hin,
Sieht Dich fest und zierlich weben;
Stirbst Du, wird, nach sichern Sagen,
Einst zum Diamant Dein Magen *)

Doch gesetzt, dies wär' nur Tand,
Was Dein kluger Geist erfunden
Gab dem Wilden das Gewand,
Und damit war viel gewonnen;
Mag die Menschheit vor Dir beben,
Du hast ihr sich selbst gegeben!

Was Dein kluger Geist erfand,
Leitet uns durch's ganze Leben.
Alles muß des Webers Hand,
Schirmend bald, bald schmückend, geben —
Windel, Brauthemd, Band der Leier,
Und zuletzt den Todtenschleier.

Du war'st Schöpf'rin jeder Kunst;
Denn das rohe Herz des Wilden
Wendet nimmer seine Gunst
Zu dem Zarten, zu dem Mildem;

*) Nach einem Volksglauben wird eine hundert Jahre lang
eingeschlossene Spinne in einen Edelstein verwandelt.

Erst, mit sanfter Hülk umgeben,
Fängt er geistig an zu leben.

Laubgewinde, Strauß und Kranz;
Wob man nun aus Frühlingsblüthen;
Diese mußten ihren Glanz;
Dichtern oft zum Gleichniß bieten.
Jeder weiß: die Frauen weben
Himmelsrosen in das Leben.

Wortgewebe gab es bald,
Auch die Seele zu verschönen;
Orpheus fing so Fels, als Wald,
In dem Reiz von süßen Tönen —
Wie auch jetzt noch welche leben,
Die an Zauberweben weben.

Und zu solchen Webers Ruhm
Ward dies Liedchen schnell erfunden,
Sey der Webrin Eigenthum,
Die ihm Rosen eingewunden;
Mag Sie in Sein Erdenleben
Jeden Morgen schön're weben!

K i n d.

Sprachbeichten eines ehemaligen Beichtvaters.

Nebst einer Nachschrift für ein Paar Ehrenfreunde,
welche sie nicht überschlagen wollten.

Const hielten wir Deutsche Viel auf ein einziges Wort; jetzt halten manche Viel auf ganze — Wendungen. — Einige von uns halten sogar Etwas auf ihre ganze Sprache. Für diese wollen wir Einiges zur Sprache bringen, um ihnen durch Rüge etlicher Lieblingsünden in ihrem unverkennbaren Streben nach höherem Adel der Schreibart behülflich zu seyn. Keine falsche Schaam finde hierbei Statt!

Eben die Sprache ist ja dasjenige, wodurch wir eigentlich — Menschen sind, unbeschadet der Ehre unserer Herren Oheime à la mode de Bretagne, der — Papagaie.

Bei dieser Sprach-Adelung, bei welcher auch der Sprach-Adelung immer hochschätzbar bleibt (unbeschadet der Ehre seines Herrn Neffen à la mode de Bretagne, des, vortrefflich aus der Art geschlagenen, Wolke, nebst dessen, aus den Wolken gefallenen, Genossen und Ungenossen) bei dieser Sprach-Adelung, sagen wir, muß man sich unter andern davor hüten, daß man Ausdrücke zulasse, die entweder Dunkelheit oder gar Unrichtigkeit hervorbringen.

Besonders wollen das diejenigen unserer Schriftsteller freundlich gelten lassen, die gern neu sind! — Ist die gewagte Neuheit unrichtig, so streuen die Wageköpfe einen gar bösen Wuchersaamen aus; denn gewöhnlich folgen ihnen dann die Halbnachdenkenden, die bloßen Wagehälse ohne Köpfe, ganz nach.

So hat noch nicht allzulange

1.

Irgendjemand (es war jedoch nach Tafel, bei der Champagner getrunken wurde) ganz vergnügt die Worte hingeschrieben:

„Diese Einrichtung (nämlich Champagner bei jeder Tafel) soll in's Leben treten!“ und seitdem bedienten sich hundert Andere des Ausdruckes auch, wiewohl fern vom Champagner. — Aber, liebe Freunde, was noch nicht eingerichtet ist, sondern erst eingerichtet werden soll — kann das bereits in's Leben treten? Ich bitt' Euch. Ist es überhaupt gut, wenn Etwas in's Leben tritt? Erregt das nicht eine widrige Nebenempfindung?

Der Ausdruck ohne Bild:

„Diese Einrichtung werde angenommen — oder angeordnet — oder beliebt!“

ist weit natürlicher. Auch zeigt er in der Ferne auf Annehmlichkeit, auf Ordnung, auf Beliebtheit. —

2.

Last uns, da wir von Champagner redeten, nun von Männern sprechen, die auch andre Weine gern trinken!

Edelleute oder auch Bürgerliche sollen heut zu Tage oft von andern „in gerader Linie“ abstammen. Nun sagt mir, Theuerste: stammt man denn wohl von einem Seitenverwandten ab?

Wirklich erhielten wir Prediger der Servatiuskirche schon im Jahre 1812 in merkwürdigem Betracht den Besuch eines französischen Ritters, eines von denen, deren Zahl „Legion“ ist (Markus V. 9.). Der Ueberrheiner wollte von einem Ritter des deutschen Ordens seine Abstammung herleiten, der weder vor seinem Keuschheitsgelübde vermählt gewesen war, noch nach diesem sich vermählen durfte, weil es bekanntlich, seit Einführung jenes Gelübdes, keine keuschen Ehen mehr geben soll.

Unser Kirchenbuch entschied: der gute, deutsche Ritter war der mütterliche Großoheim des Napoleon'schen irrenden.

Last uns nun

zur Klarheit schreiten! Klarheit ist ein gar liebliches Ding. Sie muß das erste Gut des Redenden oder Schreibenden seyn. Jedes andere soll er ihr nachsetzen. Wolle doch also Jedermann, der eben sein hurtiger Schreiber war, nun ein wenig sein langsamer Leser werden! Oft dürfte da sich zeigen, daß der bedachtsame Leser dem unbedachtsamen Schreiber die zärtlichsten Vorwürfe zu machen habe. Besonders verband der Fixfingrige bekanntlich oft Hauptwörter, die sowohl im ersten als auch im vierten (Biegung-) Falle (Nominativ und Accusativ) stehen können. Als Beispiel eines solchen schwankenden Sages — ähnliche wurden neuerlich auch anderwärts vor Gericht gestellt — führen wir diesen an:

„Die Dunkelheit verdrängt das Licht.“

Wer weiß da mit Sicherheit, was gesagt werden sollte? — Das rechte Licht wäre erst noch anzuzünden. Entweder muß die Dunkelheit vom Lichte, oder das Licht muß von der Dunkelheit verdrängt werden. Dann erst sieht man klar, selbst wenn die Dunkelheit verdrängt . . . Halt, Freunde. Da stoßen wir auf eine neue Unart. Nämlich, hier würde mancher unserer, sonst guten Schriftsteller gleichwohl wieder unentschieden lassen, ob die Dunkelheit verdrängt habe oder sey! — In der That ist

4.

die Weglassung der ehrlichen Hülfswörter: seyn und haben, seit etlichen Jahren zur Lieblingsfünfe manches Schriftstellers vortrefflicher Art geworden. Viel seyn und Viel haben, wollen die meisten, nur die Wörter scheuen sie. — Möge doch keiner mehr seine Schreibart durch einen solchen Geiz bes Flecken! Nicht dieser Geiz war es, was gewissen Aufsätzen einer gewissen Zeitschrift, die gewiß aber uns zuweilen ungewiß dünkte, einen so hohen Rang von Seiten der Schreibart gab, sondern ihre Gedankenfülle war es, ihre Lebendigkeit, ihre Kraft des Ausdruckes. Nervig kann aber der Ausdruck seyn, ohne daß er es durch Mangel vermeint werde. Oder wollt Ihr einen kraftvollen, wohlgebauten und vollständigen Mittelmann nicht lieber sehen, denn einen Riesen, welchem ein Finger fehlt?

Neulich sungen sogar auch jugendliche Freunde, welche wir für uns predigen ließen (ihnen fehlte kein Finger, sie hatten zwei Hände zu viel), sie sungen an, die Hülfswörter auf der Kanzel uns vorzuhalten, vermuthlich als einen Nothpfennig für

die Zukunft. Du lieber Gott! Hülfsprediger ohne Hülfswörter? — Weil die jungen Freunde sonst die Sparsamkeit hassen, wollen sie wenigstens in Ansehung der Hülfswörter sparsam seyn. — O du verkehrte Welt! — Ueberhaupt, wo hinaus will es mit unserm jugendlichen Kanzelwesen?

Die alten Kanzelredner begnügten sich schon, wenn sie ihre Zuhörer zu Seligen machten; die jüngsten Kanzelredner begnügen sich nicht einmal damit, daß die Zuhörer Heilige werden; sie machen sie gleich zu — Märterern.

Um einen guten geistlichen Redner ist es fürwahr eine hochvortreffliche Sache. Die jugendlichen Kanzler sollten jedoch, wie kluge Hochlehrer unserer Hochschulen längst vorschlugen, wirklich nun gehalten werden, neben guten Geistlichen, auch gute Schauspieler (bekanntlich lehren sie Beide, nur nicht an einer Stelle) zu hören und zu sehen. — Hüten muß man sich freilich auch hier vor dem Zuviel, denn allerdings kommt uns ein Prediger, der drehselt, gerade vor, wie ein Drechsler, der predigt, gar nicht zu gedenken der Frau von Krüdenener. Aber wer unrichtig auf der Kanzel spricht — dem wäre besser — wenn auch gerade kein rheinischer Mühlstein.

Jede Kanzel muß billig zugleich ein Sprachlehrstuhl werden. Wer möchte selbst im Himmel seyn, wenn da nicht völlig reines Deutsch gesprochen würde? Die Kirche ist das Wohnzimmer des Himmels.

Nachschrift an ein Paar gottesgelehrte Freunde.

Dich, lieber W** in H**, und Sie, lieber D* zu H** bei R***, welche Ihr einst mit mir in Göttingen zu unsers Bürger Füßen saßt, aber seit diesen — 33 Jahren mich, außer Euren schriftstellerischen Meisterwerken, fast Nichts von Euch wieder sehen ließ't — Euch sollte endlich obiger, neuhervorgesuchte Drechslergedanke den Gedanken an Euren alten Freund wieder andreheln. — Ei, warum könnte uns diese Abendzeitung nicht zur Fernsprecherin dienen? Gewöhnliche Briefwechseln sind zu gewöhnlich.

Adolf Emmerich Kroneisler.

Alte Grabchrift
auf den Bürgermeister Schafshausen in
Hamburg.

Wär' Hamburg Rom gewesen,
Man würde mein Gerücht auf Obelisken lesen.

G. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die drei Wahrzeichen.

(Beschluß.)

Ritter Conrad von Starckenburg (Hr. Kanow) legte in seine Rolle alle Biederkeit und Gemüthlichkeit, deren sie fähig ist. Das stumme Spiel mit geschlossenem Helm hat eigne Schwierigkeiten. Hier hätten wir wohl noch ausdrucksvollere Mimik gewünscht. Hr. Zwick zeigte den denkenden Künstler im Festhalten der Gränzlinie zwischen gemüthlicher und zudringlicher Vertraulichkeit mit seinem Herrn, und zwischen einem Betrunknen und dem, dem der Wein die Zunge löst, als Conrads alter Knappe. Sein Spiel trug viel zum Gelingen des Stücks bei und erhielt verdienten Beifall. Herr Burmeister gab die Abgeschmacktheit des pedantischen Kanzlers, des travestirten Polonius ohne Caricatur, und brachte dadurch Wahrscheinlichkeit in eine Rolle, die leicht zur Posse herabgezogen werden kann. Sein Mienenspiel, als er sich endlich zu den Gewinnenden zu schlagen beschließt, war sehr beredt. Hr. Wilhelmi ergözte als Laufenheim, indem er die ihm zugetheilte Feigheit gerade mit so viel Gutmüthigkeit versetzte, als nöthig war, um Starckenburgs Duldung gegen dies Milchsuppengesicht erklärbar zu machen. Die vier Ritter, die Elisabeth zum Besten hat, die Hrn. Schirmer, Meßner, Julius und Werdn, waren wie aus einer Gallerie in einem alten Rittersaale herausgeschnitten, und standen in festgezeichneten Umrissen der Künstlerin, die dadurch sich erst ganz an ihnen versuchen konnte, gegenüber. Das Spiel mit dem Schärpen-ablegen gelang jedem nach eigener Individualität. Schade, daß der Lebemann Waltrich von Löwenhorst wegbleiben mußte. Es wäre auch ihm durch kleine Abänderungen wohl auf die Füße zu helfen gewesen. Selbst die kleine Rolle der Erzieherin Irmentraut wurde von Dem. Christ sehr wacker gespielt. Immer bleibt aber die Gräfin Elisabeth die Hauptrolle und der Punkt, um welchen allein sich Alles herumdreht. Md. Schirmer entwickelte darin den ganzen Umfang ihrer Kunst und spielte auch hier als Meisterin. Schon die vollendete Sorgfalt, womit sie diese höchst schwierige Rolle, in welcher die Schauspielerin zwei Akte hindurch fast unausgesetzt zu spielen und zu sprechen hat, besaß, verdient bei so vielfachem, vorausgegangenem Rollenspiel unsern Dank. Aber sie verwebte auch darin große Gewandtheit in den schnellen Uebergängen mit der feinsten Grazie und Wahrheit. Der Grundton ihres Charakters ist eine muntere Heiterkeit, die selbst bis zum neckenden Muthwillen gesteigert werden kann. Aber sie hat unter dem Druck eines alten Griesgramms geseufzt, und gelernt, ihre Gefühle zu meistern. So ist sie, ohne Heu-

chelei, doch jeder Verstellung fähig. Beim ersten Eintritt giebt sie gegen den Kanzler die stolze Herrin (Anklänge der Donna Diana) und die dankbare Pflügetochter gegen die Betraute. In den vier Audienzscenen mit den vier Brautwerbern, die ihre Farbe an der Schärpe tragen, war jede Stellung auf dem Stuhl oder beim Herabtreten charakteristisch, ohne doch im geringsten vorausberechnet zu erscheinen. In der Scene mit dem stolzen Hermann bleibt sie durchweg sitzen, aber dem Reidhard Rix von Langen gegenüber, kommt sie, sich selbst durch die Idee die Wohlthätigkeit begeisternd, behend herab, und ängstigt durch eindringliche Annäherung. Wie fein motivirt sie durch ein sichtbares Rücken und Mienenspiel den augenblicklichen Entschluß, dem ehrlichen Hans von Treuenstein mit Latein einzuhelfen, als dieser zufällig des Lateins erwähnt hat. Kindisch gutmüthig und naiv, aber nicht weinerlich abgeschmackt muß die Rolle des Unverstandes mit dem weisen Kunibert gespielt werden. So nahm sie zur ungemainen Ergötzlichkeit aller Zuschauer unsere Künstlerin. Stärkere Uebertreibung, Weinen, wie es der Dichter wohl gemeint zu haben scheint, würde daraus ein bloßes Possenspiel machen, an welches es schon so nur zu sehr anstreift. Den Ausruf: wie, ihr könnt gar spinnen! begleitet sie mit dem abmalenden Gest, so wie auch das Kirschkern-werfen und das zugemauerte Fenster. Sehr wahr, denn kindisch sind überall diese malerischen Gebehrden. Dagegen sprach sie alle Abnungen des innern Zusammenhangs, und wo sie selbst ist, mit jenem tiefen Gefühl, wodurch ihre vorige Schelmerei nur als Nothwehr erscheint. Wie ergriffen z. B. die affektvollen Worte in der letzten Scene auf der Kronenburg, die sie, abgewandt vom gaffenden Haufen, für sich spricht: Güter — Liebe — Hand und Leben! Glaubte man nun, sie habe alle ihre Kräfte und Künste schon erschöpft, so hatte sie doch mit weiser Sparsamkeit das lebendigste Spiel für die Schlusscene mit den Wahrzeichen selbst aufbewahrt. Wie scherzhaft untersucht sie die Blutspur auf dem Harnisch, wie muthwillig nimmt sie dem beschämten Laufenheim selbst den Helm ab! Auch die von ihr selbst geordneten doppelten Costüms, besonders der Kopfschmuck, wie er der Elisabeth als gräflichen Wittwe und als Braut eignet, mag musterhaft genannt werden. Da, wo sie so stolz auf der Estrade thront, hätte ein Fächer aus dem 16ten Jahrhundert (Pfauen- und Straußfedern auf einem schön-gedrechselten Stiele) dem Uebermuth wohl angestanden. — Das Stück wird bei öfterer Wiederholung, die nicht ausbleiben kann, in manchen Kleinigkeiten noch vollendet gegeben werden können, aber schwerlich mit größerer Lust und vergnüglicherem Zusammenspiel.

Böttiger.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung ist zu bekommen:

Die Ritterburgen und Bergschlösser

Deutschlands. Von Fr. Gottschalk. 4ter Band. Mit Kupfern. 8. Halle, bei Hemmerde. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Berichtigung.

In No. 41. dieser Blätter, 3te Seite 2te Spalte Zeile 18, muß es statt *Welle* — *Wolke* heißen; eine Verbesserung die man um so mehr zu bemerken bittet, je sinnentstellender der Fehler ist.